

---

# Berliner Debatte Initial

---

## 2

---

21. Jg. 2010

### Europäische Integration und EU-Kritik

Beichelt

EU-Kritik  
als Aneignung

---

Neyer

Supranationalität  
und Legitimität

Lechevalier  
Wielgohs

Europäische  
Sozialpolitik

---

Gissendanner

Integration 2.0

Varga  
Freyberg-Inan

Wahlen  
in Ungarn

# Autorenverzeichnis

**Stephan Beetz**, Prof. Dr.,  
Sozialwissenschaftler, Hochschule Mittweida

**Timm Beichelt**, Prof. Dr.,  
Politikwissenschaftler, Europa-Universität Viadrina  
Frankfurt (Oder)

**Michael Bloch**,  
Politikwissenschaftler, Universität Genf, Johann  
Wolfgang Goethe-Universität Frankfurt am Main

**Ulrich Busch**, Dr. oec. habil.,  
Finanzwissenschaftler, Leibniz-Sozietät Berlin

**Michael Dellwing**, Dr.,  
Soziologe, Universität Kassel

**Matthias Finster**,  
Soziologe, TU Chemnitz

**Annette Freyberg-Inan**, Prof. Dr.,  
Politikwissenschaftlerin, Universität  
Amsterdam

**Scott Stock Gissendanner**, PhD,  
Juniorprofessor für Politikwissenschaft an der  
Universität Göttingen

**Raj Kollmorgen**, Dr.,  
Soziologe, Berliner Debatte Initial

**Uwe Krähnke**, Dr.,  
Soziologe, TU Chemnitz

**Arnaud Lechevalier**, Prof. Dr.,  
Universität Paris Panthéon-Sorbonne, z.Z.  
Gastprofessor an der Europa-Universität Viadrina  
Frankfurt (Oder)

**Markus Linden**, Dr.,  
Politikwissenschaftler, Universität Trier

**Mathias Lindenau**, Prof. Dr.,  
Sozialwissenschaftler, Fachhochschule  
St. Gallen

**Jürgen Neyer**, Prof. Dr.,  
Politikwissenschaftler, Europa-Universität Via-  
drina Frankfurt (Oder), Direktor des Frankfurter  
Instituts für Transformationsstudien

**Johannes Peisker**, M. A.,  
Politikwissenschaftler, Martin-Luther-Universität  
Halle-Wittenberg

**Rolf Reißig**, Prof. Dr.,  
Sozial- und Politikwissenschaftler, Brandenburg-  
Berliner Institut für Sozialwissenschaftliche  
Studien (BISS).

**Máté Szabó**, Prof. Dr.,  
Politikwissenschaftler, Eötvös-Loránd-  
Universität Budapest

**Mihai Varga**, M. A.  
Sozialwissenschaftler, Universität  
Amsterdam

**Gert-Rüdiger Wegmarshaus**, Prof. Dr.,  
Politikwissenschaftler, Europa-Universität Viadri-  
na Frankfurt (Oder)

**Jan Wielgoths**, Dr.,  
Politikwissenschaftler, Frankfurter Institut für  
Transformationsstudien, Europa-Universität  
Viadrina Frankfurt (Oder)



## LINKSREFORMISMUS

**Call for Papers *Mit Linksreformismus aus der Krise?***

Die Frist zur Einreichung von Beiträgen (Kurzfassung) wurde  
bis zum 30. September 2010 verlängert.

[www.linksreformismus.de](http://www.linksreformismus.de)

# Europäische Integration und EU-Kritik

– Zusammengestellt von Timm Beichelt und Jan Wielgohs –

Editorial	2	***	
EUROPÄISCHE INTEGRATION UND EU-KRITIK			
<i>Timm Beichelt</i> EU-Skepsis als Aneignung europäischer Politik	3	<i>Michael Dellwing</i> <i>Frenemies</i> und das „wahre Selbst“. Eine Soziologie echter Identitäten und feindlicher Freunde	94
<i>Jürgen Neyer</i> Das Recht auf Rechtfertigung und die Legitimität von Supranationalität	17	<i>Markus Linden</i> Kein Ende der Demokratie. Eine Einordnung und Kritik der Erosionsthese Michael Th. Grevens	105
<i>Arnaud Lechevalier, Jan Wielgohs</i> EU-Sozialpolitik und die Debatte um das Europäische Sozialmodell	29	<i>Johannes Peisker</i> Zwischen den Fronten humanitärer Interventionen	116
<i>Gert-Rüdiger Wegmarshaus</i> EU-Integration: Demokratische Legitimation durch Deliberation und Partizipation?	45	<i>Stephan Beetz</i> Ist das Land anders? Neue räumliche Ordnungen und ihre gesellschaftlichen Diskurse	123
UNGARN NACH DEN WAHLEN			
<i>Mihai Varga, Annette Freyberg-Inan</i> Ungarn 2010	60	<i>Matthias Finster, Uwe Krähnke</i> Wie elitär war das Ministerium für Staatssicherheit?	136
<i>Máté Szabó</i> Ungarn hat gewählt – aber wie?	67	BESPRECHUNGEN UND REZENSIONEN	
INTEGRATION VON MINDERHEITEN			
<i>Scott Stock Gissendanner</i> Integration 2.0	73	<i>Raj Kollmorgen</i> Transformation für alle(s)? Zu Rolf Reißigs Entwurf eines neuen sozialen Wandlungskonzepts für das 21. Jahrhundert	147
<i>Mathias Lindenau</i> Öffnet die Schweizerische Volkspartei die Büchse der Pandora?	82	Harald Simons: Transfers und Wirtschaftswachstum Rezensiert von <i>Ulrich Busch</i>	156
<i>Michael Bloch</i> Das Schweizer Minarett-Verbot	90	Edelbert Richter: Die Linke im Epochenumbruch Besprochen von <i>Rolf Reißig</i>	158

## Editorial

Noch vor wenigen Jahren galt grundsätzliche Kritik an der Europäischen Union in den Öffentlichkeiten ihrer Mitgliedsländer weitgehend als tabu. Unmittelbar nach dem Ende des Kalten Krieges, zwischen 1989 und 1994, fand EU-Mitgliedschaft die ausdrückliche Zustimmung von über 60, zeitweise 70 Prozent der Unionsbürger/innen. Der Bevölkerungsanteil der Gegner schien mit unter 10 Prozent vernachlässigbar, und Politiker beschränkten EU-kritische Äußerungen auf Detailspekte der Unionspolitik, wollten sie nicht der Verletzung des politischen Anstands beschuldigt werden. Diese Konstellation des „permissiven Konsensus“ ist inzwischen Geschichte. Nicht nur in der breiteren Bevölkerung ist der Anteil der EU-Skeptiker in den letzten Jahren dramatisch gestiegen. Auch von politischen Eliten der Mitgliedsstaaten und selbst von Intellektuellen, die einst zu den Protagonisten des europäischen Einigungsprojekts zählten, ist inzwischen zunehmend vehemente Grundsatzkritik am Modus der europäischen Integration zu vernehmen. So ist EU-Skepsis in den letzten eineinhalb Jahrzehnten zum Gegenstand intensiver Forschung geworden.

*Timm Beichelt*, der im Wintersemester 2009/10 an der Europa-Universität Viadrina in Frankfurt (Oder) die Ringvorlesung veranstaltet hat, auf welche die Beiträge zum thematischen Schwerpunkt dieser Ausgabe zurückgehen, systematisiert einleitend die diversen Phänomene der neueren EU-Skepsis und EU-Kritik nach Trägergruppen und Themen und unterbreitet verschiedene Erklärungsangebote. Insbesondere problematisiert er die in der politischen Öffentlichkeit wie in der Forschung noch immer verbreitete Gewohnheit, substanzielle Kritik an der europäischen Integration als für die weitere Entwicklung der EU destruktiv zu

deuten, und plädiert dafür, die Zunahme von EU-Kritik als einen Prozess der Aneignung europäischer Politik durch die kritischen Akteure zu interpretieren.

Die weiteren Schwerpunktbeiträge befassen sich mit ausgewählten Problembereichen, die Beichelt als spezifische Anlässe neuerer EU-Kritik identifiziert. *Jürgen Neyer* und *Gert-Rüdiger Wegmarshaus* setzen sich mit dem in der Literatur häufig thematisierten „Demokratiedefizit“ der EU auseinander. Während Neyer den deklarierten Anspruch der EU, demokratischen Prinzipien zu genügen, für grundsätzlich verfehlt hält und die Legitimationschancen supranationalen Regierens in der EU eher in einem Geltungsgewinn argumentationsbasierter und gerechtigkeitsorientierter Politik sieht, prüft Wegmarshaus diverse Ansätze direkter und partizipativer Demokratie auf ihre Eignung, die Legitimationsprobleme der EU zu beheben.

Die wachsende Diskrepanz zwischen der Forcierung der Integration des europäischen Binnenmarktes (negative Integration) und dem gleichzeitigen Geltungsverlust von Projekten positiver, auf Marktregulierung basierender Integrationspolitik gilt als eine weitere zentrale Ursache für zunehmende Unzufriedenheit mit und Kritik an der EU, deren Wahrnehmung schon Jacques Delors dazu motiviert hat, für eine Stärkung der „sozialen Dimension“ der EU zu werben. *Arnaud Lechevalier* und *Jan Wielgoths* liefern einen Überblick über die Entwicklungsphasen der Sozialpolitik der EU und thematisieren eine Reihe von Faktoren, die der Verwirklichung der Kernideen des „Europäischen Sozialmodells“ auf absehbare Zeit im Wege stehen werden.

*Jan Wielgoths*

Raj Kollmorgen

## Transformation für alle(s)?

Zu Rolf Reißigs Entwurf eines neuen  
sozialen Wandlungskonzepts für das 21. Jahrhundert

Rolf Reißig, Politik- und Sozialwissenschaftler am Berlin-Brandenburger Institut für Sozialwissenschaftliche Studien (BISS e.V.), der vielen durch seine Mitarbeit am SED-SPD-Dialogpapier (1987) sowie wichtige Beiträge in der Ostdeutschland- und Vereinigungsforschung bekannt sein dürfte, hat im letzten Jahr eine länger angekündigte Monographie mit dem Titel „Gesellschafts-Transformation im 21. Jahrhundert. Ein neues Konzept sozialen Wandels“ vorgelegt (Reißig 2009). Diese verfolgt – wie Haupt- und Untertitel verraten – ein ambitioniertes Ziel. Reißig zielt auf nicht weniger als ein „neues Konzept sozialen Wandels“. Die Studie will sich in Rücksicht auf die postsozialistischen Umwälzungen nach 1989 mit den westlichen und globalen Umbrüchen seit den 1970er Jahren und eskalierend zu Beginn des 21. Jahrhunderts auf neue Weise auseinandersetzen, will deren Prozessspezifiken und (alternative) Entwicklungsrichtungen aufklären und einer Bewertung zugänglich machen.

Als zentrale Orientierungsthese formuliert er: „Im Fokus dieser neuen globalen Ära der Transformation steht dabei ‚Gesellschafts-Transformation‘. Gesellschafts-Transformation ist in unserem Verständnis eine spezifische Gestalt, Variante von Transformation und unterscheidet sich von Transformation im Sinne des Wandels von ‚Zivilisationstypen‘ [...] oder des Wandels von ‚Formationstypen‘ [...]. Das Problem der Gesellschafts-Transformation als spezifischer Typ sozialen Wandels erhält in den Sozialwissenschaften bislang jedoch kaum Aufmerksamkeit. Das ist schon deshalb erstaunlich, weil rund 200 Jahre nach 1789 [...]

hier ein neues Modell gesellschaftlichen Wandels entstanden ist. Ein Modell mit Zukunft, wie die Entwicklung gerade auch seit 1989/90 zeigt“ (10).

Eine solche *epochal* angelegte Studie verdient größte Aufmerksamkeit, da es sich um einen wichtigen und von vornherein spannungsgeladenen Perspektivenwechsel sowohl gegenüber dem Mainstream der Transformations- als auch dem der (Post-)Moderneforschung handelt. Wie hat Reißig diesen gewaltigen Anspruch eingelöst? Ist es ihm gelungen, ein „neues Konzept sozialen Wandels“ für die „Gesellschafts-Transformation“ des 21. Jahrhunderts zu entwickeln? Im Folgenden sollen in drei thematischen Blöcken die Art und Weise der Gegenstandsbearbeitung nachgezeichnet und Kernthesen problematisiert werden.

### Das flimmernde Untersuchungsobjekt und analytische Leerstellen

In der gesamten ersten Hälfte des Buches, die sich mit der gegenwärtigen Umbruchepoche und angemessenen Konzepten sozialen Wandels (Kap. I, II) sowie den postsozialistischen Umwälzungen (Kap. III) beschäftigt, bleibt eigentümlich unentschieden, ob Reißig vor allem eine *Gegenwartsdiagnose* anstrebt oder sich um „ein neues Konzept“ bzw. „neues Paradigma sozialen Wandels“ bemüht (11, 13, 199 und passim). Erst in der zweiten Hälfte, die sich durchgehend mit dem erstgenannten Gegenstand befasst, wird das Ziel klar: eine bestimmte Form der Gegenwartsdiagnose und Zukunftsdiskussion. Nachdem der Leser

dies begriffen hat, wird auch plausibel, dass Reißig zum Schluss – jenseits einer knappen Zusammenfassung – nicht mehr zur meta- und gesellschaftstheoretischen Ebene zurückkehrt, d.h. eine abschließende wandlungstheoretische Reflexion unterlässt. So einleuchtend dieser Schluss angesichts des faktischen gegenwartsdiagnostischen Kerns ist, so sehr irritiert er angesichts des zu Beginn forsch formulierten theoretischen Anspruchs.

Diese Irritation besitzt einen zweiten Aspekt. Reißig begründet die Notwendigkeit eines „neuen Konzepts“ oder „Paradigmas“ doppelt, einmal „wissenschaftsextern“ mit der These vom gegenwärtigen globalen Umbruch („Gesellschafts-Transformation“), der „eine theoretische Um- und Neuorientierung“ erfordert. Zum anderen „wissenschaftsintern“ mit der Behauptung, dass die alten Theorien und Ansätze zwar nicht einfach untauglich sind, aber zur Analyse nicht hinreichen. D.h., wir brauchen ein *neues* Paradigma, weil wir es mit *neuen* Phänomenen zu tun haben, die von alten Konzepten nicht gehaltvoll erschlossen werden können (17ff.). Merkwürdigerweise wird man aber im zweiten Kapitel (29-66) mit der Aussage konfrontiert, dass es „Gesellschafts-Transformationen“ auch schon früher gab (41). Ich komme auf diese Verunsicherung gleich noch einmal zurück. Hier ist zunächst relevant, dass der Leser nach dieser Wendung einerseits historisch-empirische Analysen dieser vorgängigen Gesellschafts-Transformationen *im Vergleich* mit der gegenwärtigen erwarten würde, und andererseits eine nicht minder intensive Auseinandersetzung mit den Paradigmen und Theorien sozialen Wandels, die sich den *bisherigen* Gesellschafts-Transformationen gewidmet haben. Ersteres unterbleibt vollständig. Es gibt keine eigenständige Untersuchung von Gesellschafts-Transformationen jenseits der gegenwärtigen des „21. Jahrhunderts“.

Hinsichtlich der erwartbaren theoretischen Studien ist festzuhalten, dass die kritische Debatte zu den *allgemeinen Theorien* sozialen Wandels von Reißig auf den Seiten 20 bis 27 abgehandelt wird, was sich naturgemäß auf einige Stichworte zu den Klassikern, zur Modernisierungstheorie und Postmoderne beschränken muss. Zur Unterfütterung des *neuen Konzepts*

werden im zweiten Kapitel nicht weniger kurz die „Makrokonzepte“ Modernisierungstheorie und Marxsche Formations- und Revolutionstheorie (46-49), sodann wichtige „institutionen-, akteurs- und handlungstheoretische Ansätze“ (von North' Institutionalismus über die Hegemonietheorie bis zur Regulationstheorie, 49-58) vorgestellt, knapp eingeschätzt und für das eigene Konzept zusammengebunden (60-66). Schließlich finden sich im dritten Kapitel zu den postsozialistischen Transformationen neben einer eher verlaufsorientierten Betrachtung der *Transformationsforschung* (67-85) einige resümierende *theoretische Reflexionen* (85-91), denen dann noch eine kursorische Beschäftigung mit Polanyis Ansatz folgt (93-96). Zusammengenommen sind es vielleicht 40 Seiten, die Reißig für eine im engeren Sinne theoriegeschichtliche und theoriekritische Diskussion aufwendet. Natürlich kommt es nicht auf die bloße Quantität an. Aber eingedenk des formulierten Anspruchs, eine „*neues Paradigma*“ sozialen Wandels mindestens in seinen Grundlagen zu konzeptualisieren, ist dieser Raum knapp, um nicht zu sagen: sehr knapp bemessen. Eine wirklich gehaltvolle Rekonstruktion und kritische Reformulierung kann hier – zumal angesichts der Dimension des Gegenstandes – nicht stattfinden.

### (Gesellschafts-)Transformation als Typ sozialen Wandels

Reißig führt den titelgebenden Begriff der „Gesellschafts-Transformation“ nicht umsonst in jener merkwürdig komponierenden Bindestrich-Schreibweise ein. Er will diese Transformation damit von dem sachlich einschränkenden Begriff der „Transformation“ im Kontext postsozialistischer Umbruchforschung absetzen und dann genauer „Gesellschafts-Transformation“ als *eigenständigen* und *weltgeschichtlich neuartigen* Typus sozialen Wandels markieren (z.B. 10, 195).

Dazu problematisiert er in einem ersten Schritt die bisherige Verwendungsweise des Transformationsbegriffs und stellt ihn anderen zentralen Begriffen der Wandlungsforschung (wie sozialer Wandel, Revolution, Evolution

oder auch Modernisierung und Transition) gegenüber (30ff.). Diese Diskussion ist instruktiv, obwohl Reißig dabei einige Versehen unterlaufen. So lässt sich kaum nachvollziehen, wie er im Jahr 2009 formulieren kann: „Der sozialwissenschaftliche Begriff der ‚Transformation‘ ist in der Literatur unterentwickelt und auch in keinem gängigen Fachwörterbuch enthalten“ (31). Das stimmt schon für die Zeit vor 1989 nicht gänzlich, mit Sicherheit aber nicht für das Jahr 2009. Reißig ignoriert damit nicht nur einschlägige Lexikonartikel, sondern auch jene konzeptuellen Ideen, die aus ganz unterschiedlichen Perspektiven etwa von A. Przeworski, J. Elster, C. Offe, J. Juchler (der erst später herangezogen wird), E. Sandschneider, H. Wiesenthal, S.K. Sanderson, E.O. Wright oder auch von mir in den letzten fünfzehn Jahren zum Teil systematisch entfaltet worden sind.

Nachdem Reißig derartig verkürzt die Unzulänglichkeiten bisheriger Begrifflichkeiten namentlich im Rahmen von marxistischen Revolutionsmodellen, aber auch System- wie Modernisierungstheorien aufgedeckt zu haben glaubt, schlägt er folgende Neufassung vor: „Ein solcher Transformationsbegriff bezieht sich ... auf die gesamtgesellschaftliche Ebene und betont in seiner allgemeinsten Form den prozessualen, langfristigen, sequentiellen und interdependenten [...], neue Prozessstrukturen und gesellschaftliche Ordnungs- und Entwicklungsmuster hervorbringenden Charakter. Transformation ist ein intentionaler, eingreifender, gestaltender und zugleich eigendynamischer, organisch-evolutionärer Entwicklungsprozess. [...] Transformation ist Wandel, der immer auch Kontinuität einschließt. Transformation ist ein endlicher, aber entwicklungsöffener Prozess, der im Falle eines erfolgreichen Verlaufs zur Herausbildung neuer, funktions- und entwicklungsfähiger Prozessstrukturen, eines neuen sozioökonomischen Entwicklungsmodells und neuer kultureller Deutungsmuster führt“ (34-35). Etwas später heißt es weiter: „Transformation als Form strukturellen Wandels muss sich dabei nicht dramatisch, nicht eruptiv vollziehen, sondern gerade auch unter Verknüpfung von Konstanz und Veränderung. [...] Transformation [...] kann durch exogene und endogene Faktoren

bedingt und hervorgerufen werden“ (38). Lässt man zunächst diesen Definitionsversuch von Transformation im Allgemeinen Revue passieren, so schließt er zwar alle Wandlungsprozesse *unterhalb* der gesamtgesellschaftlichen Ebene aus. Es dürfte aber schwerfallen, Phänomene gesamtgesellschaftlichen sozialen Wandels zu finden, die sich dieser raumgreifenden Bestimmung verweigern, egal ob man an gesellschaftliche Modernisierungsprozesse oder soziale Revolutionen denkt. Darüber hinaus unterlässt Reißig eine Problematisierung der von ihm angesprochenen widersprüchlichen Eigenschaften, wie intentional *und* eigendynamisch, diskontinuierlich *und* kontinuierlich.

Infolge der breiten Fassung des Transformationsbegriffs braucht Reißig Subtypen, die er insbesondere im Anschluss an Überlegungen Jacob Juchlers auf formationstheoretischer Basis entwickelt (39ff.). Vier Typen werden vorgestellt (39-42):

*Transformation als Übergang zwischen Zivilisationstypen*, namentlich vom archaischen zum traditionellen und von diesem zum modernen Typ.

*Transformation als Wechsel von Formationen*, z.B. vom antiken zum feudalen Typus oder vom kapitalistischen (oder „modernen bürgerlichen“) zum (real-)sozialistischen Typus. Dabei bezieht sich Reißig mit Juchler und Michael Brie im Kern auf Marxens Schema, kritisiert dieses aber partiell und relativiert den Übergang von der modernen bürgerlichen zur realsozialistischen Gesellschaft als (progressiven) Formationswechsel.

*Transformation als Gesellschafts-Transformation*, worunter bisher die Formierung „bürgerlich-kapitalistischer Marktgesellschaften“, die „staatsozialistischen“ sowie die „postsozialistischen“ Transformationen gezählt werden, aber auch und nicht zuletzt: der „Wechsel zwischen sozioökonomischen und kulturellen Gesellschafts- und Entwicklungsmodellen“ in der Geschichte westlicher Gesellschaften, z.B. zum und vom „fordistischen Wirtschafts- und Sozialmodell“ (41-42).

*Transformation als Wechsel zwischen politisch-institutionellen Regimetypen*, worunter Reißig im Kern die in der politikwissenschaftlichen Literatur vielfach untersuchten

Demokratisierungsprozesse in Südeuropa oder Lateinamerika seit den 1970er Jahren, aber auch die „Regimewechsel“ in Deutschland 1918, 1933, 1945/49 versteht.

Ohne Zweifel ist das ein origineller formationstheoretisch unteretzter Versuch, strukturelle gesellschaftliche Wandlungsprozesse in einer intertemporal und interkulturell vergleichenden Perspektive zu klassifizieren und vertiefenden typisierenden Analysen zugänglich zu machen. „Transformationen“ werden damit aus ihrer bisherigen Randstellung im Begriffs- und Analysekorpus der sozialen Wandlungsforschung herausgelöst und erscheinen nicht länger als (meist: postsozialistisch) singuläre oder doch hochgradig seltene Phänomene, die damit kaum vergleich- und theoretisierbar sind. Das scheint mir – trotz der Ausblendung wichtiger alternativer Bemühungen – ein außerordentlich wichtiger Schritt in der Rekonzeptualisierung sozialer Wandlungsprozesse.

Über die konkreten Typenbildungen kann man natürlich streiten. Ich sehe z.B. noch Aufklärungsbedarf bei den Zivilisationstypen, die heute im Regelfall nicht einfach entlang eines Modernisierungskontinuums begriffen werden, sondern als soziokulturell fundierte Varianten von (z.B. moderner) Gesellschaftlichkeit (etwa europäische vs. ostasiatische, aber auch bürgerlich-kapitalistische vs. kommunistische Zivilisation). Auch hätte ich mir eine Vertiefung der formationstheoretischen Überlegungen insbesondere hinsichtlich der Transformationen des Staatssozialismus gewünscht.

Jenseits solcher Wünsche und unterhalb der bedenklichen *Catch-all*-Qualität des allgemeinen Transformationsbegriffs, der so mit dem Begriff strukturellen sozialen Wandels konvergiert, birgt der Klassifizierungsversuch Reißigs aber drei fundamentale Probleme:

(1) Zunächst lässt sich kaum nachvollziehen, wie Reißig den vierten Typus nach seiner eigenen Definition als Transformation fassen kann. Politisch-institutionelle Regimewechsel (42-43) sind nun gerade *keine* gesamtgesellschaftlichen Umwälzungen. Merkwürdigerweise subsumiert er dann aber unter diese Regimewechsel („Transitionen“) auch den Beginn der nationalsozialistischen Herrschaft in Deutschland, eine Transformation, die mit

Sicherheit *gesamtgesellschaftliche*, genauer: totalitäre Dimensionen besaß.

(2) Dann fügt Reißig unter dem eingrenzenden Begriff der Gesellschafts-Transformation disparate und heterogene Wandlungsphänomene typologisch zusammen, die nach der *differentia specifica* dieses zentralen Subtyps fragen lassen. Dabei fällt zunächst auf, dass Reißig hier einerseits die Übergänge von „Gesellschaftsformen“ thematisiert, worunter neben den staatssozialistischen und postsozialistischen Transformationen auch und prototypisch die erste „große Transformation“ (K. Polanyi), d.h. die „Herausbildung und Formierung bürgerlich-kapitalistischer Marktgesellschaften“, sowie die „zweite große Transformation“, eben jene im 21. Jahrhundert, die den Übergang zur „nachhaltigen Solidargesellschaft“ bewirken soll, verstanden werden. Andererseits spricht er von Gesellschafts-Transformationen im Westen im Sinne der Wechsel von „Gesellschafts- und Entwicklungsmodellen“, wozu er klassisch das „fordistische Wirtschafts- und Sozialmodell“ zählt (42). Bedeutet das eine weitere Unterteilung des Subtypus? Dagegen sprechen spätere Relativierungen (etwa 100, 107f.). Und warum werden die zwei „großen Transformationen“ herausgestellt, die Einleitung des keynesianisch-sozialdemokratischen Zeitalters mit ihrem symbolischen Wendepunkt, der Ausrufung des „New Deal“ aber auf einen Modellwechsel zurückgestutzt? Später, im zweiten gegenwartsdiagnostischen Teil des Bandes, wird Reißig von der Differenz zwischen Modell- und Paradigmenwechsel sprechen (117ff., 142f.), wobei letzterer für die beiden „großen Transformationen“ reserviert wird. Die Begründung für diese im ersten Teil bestenfalls angedeutete Distinktion bleibt mit dem Hinweis auf die „Unterordnung von Mensch und Natur“ unter das „selbstregulierte Marktsystem“ und die Notwendigkeit deren Aufhebung eher diffus, normativ aufgeladen und sachlich problematisch, zumal sie – wie gesagt – an anderer Stelle relativiert wurde (142, vgl. 93-109).

(3) Noch problematischer erscheint die typologische Integration von staats- und postsozialistischen Transformationen einerseits und den Ablösungen von Entwicklungsmodellen oder



-paradigmen andererseits. Freilich, an anderen Stellen schreibt Reißig von dem „*spezifischen Typus*“ der postsozialistischen Transformationen (87, siehe auch 69, 76), was er aber sofort durch die Rede von „Gemeinsamkeiten und Analogien“ zu westlichen Wandlungsprozessen partiell zurücknimmt (87). Insofern bleibt die Frage virulent: Was vereint die Durchsetzung, aber auch die (marktradikale) Ablösung des sozialdemokratisch-keynesianischen Wirtschafts- und Sozialmodells oder kurz: des Fordismus in Westeuropa im 20. Jahrhundert mit den postsozialistischen Umbrüchen nach 1989 und was diese mit den anstehenden Gesellschafts-Transformationen des 21. Jahrhunderts? Wo finden sich hier inhaltliche, formale oder prozessuale Gemeinsamkeiten, die die Rede von *einem* transformatorischen Subtyp legitimieren könnten? Folgt Reißig hier nicht einem theoretisch-konzeptuellen Weg, den er selbst bei der neo-evolutionistischen Modernisierungstheorie (etwa Wolfgang Zapf) identifiziert und zu Recht scharf kritisiert (etwa 68, 76f.)? So wie Zapf für die ursprünglichen, die „nachholenden“ und die „weitergehenden Modernisierungen“ in der Weltgeschichte nur einen Leitbegriff und ein Leitkonzept kennt, eben das der Modernisierung, so fasst Reißig praktisch die gleichen Wandlungsprozesse unter dem Konzept der „Gesellschaftstransformation“ zusammen. Ich erkenne demgegenüber substanzielle Differenzen. Vergleicht man etwa die postsozialistischen mit den bereits begonnenen „Gesellschaftstransformationen“ des 21. Jahrhunderts, lässt sich für den mittelosteuropäischen Postsozialismus eine faktische Alternativlosigkeit des generellen Umbauziels bei Existenz orientierender System- und Regimemodelle (Stichwort: „Institutionenleihe“ oder „Import“ aus dem Westen) registrieren, wohingegen es sich – wie Reißig selbst herausstellt – in den Gesellschaftstransformationen des 21. Jahrhunderts um vorbildlose, offene Suchprozesse nach neuen „sozioökonomischen Entwicklungsmodellen und kulturellen Deutungsmustern“ handelt. Dabei haben die westlichen Gesellschaften mit hochgradig vermachteten und bürokratisierten Akteur- und Institutionenkomplexen zu ringen, die Transformationsbegehren enorme

Blockadekapazitäten entgegensetzen. Demgegenüber erlaubten gerade die Schwächen oder gar Leerstellen im intermediären System der postsozialistischen Gesellschaften radikale und „holistische“ Umbaumaßnahmen der neuen Eliten. Mit diesen und anderen fundamentalen Unterschieden beider Wandlungsprozesse hat sich ein kleiner, aber wichtiger Teil der politisch-soziologischen Transformationsforschung ab Mitte der 1990er Jahre intensiv beschäftigt und entsprechende konzeptuell-theoretische Folgerungen etwa im Bereich der Akteur-, der Steuerungs- oder Governance-Theorien gezogen (siehe etwa die Bemühungen von A. Przeworski, J. Elster, C. Offe, H. Wiesenthal oder J. Beyer und J. Wielgoths). Reißig geht auf diese Debatte bis auf einige kleine Hinweise (etwa auf Wiesenthal, 87, vgl. 85-92) weder im Kapitel über die postsozialistischen Umbrüche noch in der kurzen Begründung seiner konzeptuellen Grundlagen ein. Einzig der „akteurzentrierte Institutionalismus“ von R. Mayntz und F. Scharpf wird erwähnt, freilich ohne ausdrücklichen Bezug zu postsozialistischen Umbrüchen (50-54).

Was immer der Grund für diese merkwürdige empirisch *und* theoretisch vergleichende Schwachstelle sein mag; für mich besteht eine analytisch folgenschwere Differenz zwischen der These, dass die postsozialistischen Transformationen als Moment eines globalen Umbruchs unter Einschluss der westlichen „Transformationen“ seit den 1970er Jahren zu begreifen sind und der Behauptung, dass beide Transformationen *einem* Wandlungs(sub)typus zugeordnet werden können. So sehr die vergleichende Diskussion von postsozialistischen und gegenwärtigen westlichen bzw. globalen Umbruchprozessen zu begrüßen ist und erheblichen Erkenntnisgewinn für *beide* Wandlungsprozesse verspricht, und so sehr ich die These der weltgeschichtlichen Verknüpfung beider „Transformationen“ teile – Vergleich und Kontextualisierung müssen und sollten nicht zu einer Überdeckung essentieller Unterschiede in den konkreten Weisen des Umbruchs führen.

Ich plädiere nachdrücklich für die Reservierung des Begriffs „Gesellschaftstransformation“ für soziale Wandlungsprozesse, die sich durch

Inszenierung, Radikalität, Holismus (oder „Totalität“) und eine klare Modellorientierung an machtvollen Vorbildern in der Weltgesellschaft auszeichnen (vgl. Kollmorgen 2006). Die in der Geschichte der westlichen Gesellschaften beobachtbaren „Transformationen“ von „sozioökonomischen Entwicklungsmodellen und kulturellen Deutungsmustern“ gehören meines Erachtens einem anderen Prozesstyp an. Diese Ansicht wird auch nicht dadurch erschüttert, dass ich mit Reißig die Überzeugung teile, dass zukünftige Wandlungsprozesse von Gesellschaftsformen weder einfach „evolutionär“, als „weitergehende Modernisierung“ im Zapfschen Sinne, noch als klassische politische Revolutionen realisiert werden können. Nicht zuletzt deshalb ist die Analyse der postsozialistischen Umbrüche anhaltend relevant für die Diskussion der Möglichkeiten „holistischer Gesellschaftsreformen“ in den westlichen Gesellschaften und auf globaler Ebene. Dies darf aber – noch einmal – nicht zu einer Einebnung der Differenzen führen, die in der Tendenz wichtige Erkenntnisse verhindern kann.

### Gegenwartsdiagnose als Analyse alternativer Entwicklungsmodelle

Für mich liegen die Stärken von Reißigs Studie im zweiten Teil des Buches, in dem eine Gegenwartsdiagnose der westlichen und globalen Gesellschaften mit der Absicht angestrengt wird, nach Zukunftschancen und alternativen Entwicklungspfaden für das 21. Jahrhundert Ausschau zu halten (102ff.). Dabei verkörpern die bereits angesprochenen „Gesellschafts- und Entwicklungsmodelle“ das zentrale konzeptuelle Gerüst. Reißig bezieht sich hier vor allem auf Überlegungen und Studien von V. Bornschiefer und K. Imhof (106f.). Deren Zugang reformulierend bestimmt er Gesellschafts- und Entwicklungsmodelle als „spezifische gesellschaftliche Entwicklungs- und Kulturmuster, das spezifische Herrschafts-, Wirtschafts- (bzw. Produktions-) und Sozialmodell, die typische individuelle Lebensführung und -weise“ (104). Diese Modelle, die für Reißig Makro- und Mikroebene umfassen und alle relevanten Teilsysteme einer Gesellschaft integrieren,

prägen die Funktions- und Entwicklungslogiken moderner Gesellschaften über lange Zeiträume (Jahrzehnte), wobei jeweils bestimmte Modelle dominieren und sich nationale Varianten herausbilden (102-109).

Die entscheidende gegenwartsdiagnostische These Reißigs ist nun, dass sich die Entwicklungspotenziale des im *New Deal* begründeten Modells der „fordistischen Teilhabegesellschaft“ seit den Krisen der 1970er Jahre fortschreitend erschöpft haben und daher heute eine globale historische Umbruchsituation gegeben ist. Die postsozialistischen Umwälzungen werden ebenso als ein Moment des anstehenden weltgesellschaftlichen „Paradigmenwechsels“ interpretiert wie die „markt-liberale Transformation“ der 1970er und 1980er Jahre, die das „Modell der Markt- und Konkurrenzgesellschaft“ global durchzusetzen trachtete (117-129). Reißig gelingt hier eine kurze und prägnante Skizze dieses Modells, wobei er sich konzeptgemäß nicht nur auf die sozioökonomische Sphäre beschränkt, sondern auch politische und kulturelle Verfasstheiten aufgreift. Die Krise des Jahres 2008 deutet Reißig als ein letztes Zeichen für den überwiegend „regressiven“ Charakter der neoliberalen Lösungen – in ökologischer, wirtschaftlicher, wohlfahrtsgesellschaftlicher, politischer und kultureller Hinsicht – und also der Notwendigkeit eines neuen Gesellschafts- und Entwicklungsmodells.

Drei alternative Entwicklungsperspektiven identifiziert er: (a) die „regulierte Markt- und Konkurrenzgesellschaft“ (d.h. die Idee einer neo-konservativen oder autoritären staatlichen Einhegung des Neoliberalismus), (b) das „sozial-liberale Entwicklungsmodell“ (d.h. im günstigsten Fall einen „sozial-ökologisch regulierten ‚grünen Kapitalismus‘“) und (c) die Perspektive des „Paradigmenwechsels“ hin zu einer „nachhaltigen Solidargesellschaft“ (129-141). Wie oben angesprochen, sieht Reißig also Parallelen zwischen der „ersten großen Transformation“ im 19. Jahrhundert und der anstehenden „zweiten“ im 21. Jahrhundert. Der Modellwechsel soll hier zugleich eine zweite „Zäsur der Moderne“ beinhalten (143).

Aus einer Problematisierung einschlägiger gesellschaftlicher (Gegen-)Bewegungen, sozialwissenschaftlicher und soziopolitischer

Leitideen und Konzepte gewinnt Reißig einen Satz entscheidender (programmatischer) „Bausteine eines nachhaltigen und solidarischen Gesellschafts- und Entwicklungsmodells“. Diese werden durch Prinzipien einer „demokratischen Solidarität“, d.h. der Unterordnung von Wirtschaft und Markt unter die ökologischen, sozialen, politischen und kulturellen Ziele der Gesamtgesellschaft begründet und beinhalten einen „*nachhaltigen Wirtschaftspfad*“ als neuen Typ wirtschaftlicher Entwicklung, neue politische Ökonomie und „*neuen Weg für Arbeit und Beschäftigung*“. Für Reißig bedeutet das die Verknüpfung von kapitalistischen Märkten mit einer radikalen sozial-ökologischen Wende und einem neuen zivilgesellschaftlich unterfütterten „*Sozial- und Teilhabemodell*“, was gemischte Eigentumsformen, wirtschaftsdemokratische Regulierung und solidarisches Grundeinkommen einschließt. Darüber hinaus ist eine „*Erneuerung der Demokratie*“ im Sinne eines „neuen Gesellschaftsvertrages“ nötig, der die pluralen Partizipationsformen stärkt und demokratische Öffentlichkeit wie Entscheidungsfindung auf den wirtschaftlichen Bereich ausdehnt. Endlich schließt das Modell den „*Wandel der Lebensweise*“ hin zu „Individualität aller durch Teilhabe am Öffentlichen für alle“ und solidarische Gemeinschaftsformen ein (154-171).

Da diese Bausteine weniger denn je in nationalen Alleingängen entwickelt und durchgesetzt werden können, entwirft Reißig im Anschluss Richtungen und Elemente der „globalen Transformation“ zur „nachhaltigen und solidarischen Weltgesellschaft“ (180-194).

Rolf Reißig hat mit diesen durchgehend flüssig verfassten und auch für Nichtspezialisten gut lesbaren Analysen zur Gegenwart und (alternativen) Zukunft unserer (Welt-) Gesellschaft wichtige Akzente in der sozialwissenschaftlichen und politischen Debatte gesetzt. Vier Erkenntnisse und Thesen sind hervorzuheben: Erstens die These von einer Zäsur der globalen Moderne oder modernen Weltgesellschaft, die notwendig ist, wollen wir die ökologischen, ökonomischen und sozialen Krisen „progressiv“ überwinden. Mithin geht es weder um den Übergang zu einer wie immer gearteten Postmoderne noch um das Heil in einem alten oder neuen (Staats-)Sozialismus

als gegensätzliches und darin gleichsam paradiesisches Gesellschaftssystem, sondern um die „zweite große Transformation“ in der Geschichte der modernen bürgerlichen Gesellschaft. Die Zäsur ist freilich – zweitens – nicht „naturnotwendig“, sondern verkörpert einen der möglichen und dabei umkämpften Entwicklungspfade. Drittens, dieser mögliche Paradigmenwechsel in den Gesellschafts- und Entwicklungsmodellen hin zu einer „nachhaltigen Solidargesellschaft“ muss als gesamtgesellschaftlicher verstanden werden und kann nicht auf einzelne Teilsysteme oder Handlungsbereiche eingeschränkt werden, auch wenn das Problem des „Kapitalismus“ – um mit Max Weber zu sprechen – die Schicksalsfrage der Moderne bleibt. Viertens schließlich, die „große Transformation“ lässt sich aufgrund der Machtverhältnisse, institutionellen Verfasstheiten und der politischen Kulturen unserer Gesellschaften und angesichts der jüngsten Umbrucherfahrungen in Ost und West nicht länger als Revolution oder bloße Auswicklung vorhandener Potenziale denken und realisieren. Vielmehr ist – wie sie oben definiert wurde – „Gesellschafts-Transformation“ der notwendige und geeignete Modus des Paradigmenwechsels.

Drei Problematisierungen dieses gegenwartsdiagnostischen Entwurfs in prospektiver Absicht seien erlaubt: Zunächst scheint mir der von Reißig verwendete *Modell- oder auch Paradigmenbegriff* auf eigenartige Weise in das Herz seiner Analysen zu zielen und zugleich deren Grenzen aufzuzeigen. Denn tatsächlich bewegen sich fast alle Beobachtungen und Überlegungen auf der Ebene ideologischer Gesellschaftsmodelle, soziopolitischer Programmatiken und strategischer Entwürfe. Reißig thematisiert nur bedingt die soziale Praxis und interessiert sich kaum für die systematischen Abweichungen von Modell(logik) und „Realität“. Aus einer bestimmten Perspektive, nämlich der einer *Konzeptdiskussion*, lässt sich diese Einschränkung rechtfertigen. Will man aber die bereits erfolgte und anstehende „Gesellschafts-Transformation des 21. Jahrhunderts“ in ihren Möglichkeiten und ihrem konkreten Prozessverlauf untersuchen, ist es notwendig, sich sowohl mit den konkreten

Kommunikations- und Machtverhältnissen sowie Handlungsmodi der (wichtigsten) Akteure sowie deren sukzessive Veränderungen im Prozess als auch mit den jeweils sozialstrukturellen und soziokulturellen Resultaten des Akteurhandelns (also etwa soziale Umschichtungen, neue Ungleichheiten oder Wertewandel), mithin mit den driftenden Handlungsbedingungen und -situationen im Transformationsprozess, d.h. insgesamt mit den *sozialen Mechanismen der Transformation* intensiv zu befassen. Ich kreide es Reißig in keiner Weise an, dass er dies nicht leistet. Eine solche Analyse, deren Dimensionen etwa in der heute fast vergessenen, gleichwohl paradigmatischen Studie von Amitai Etzioni „*The Active Society*“ (1968) oder in Manuel Castells' dreibändigem Opus magnum „*The Information Age*“ (1996-1998) aufscheinen, kann nur die Aufgabe und das Werk der Wissenschaftlergemeinschaft insgesamt sein. Was ich aber vermisst habe, ist eine kritische Reflexion des Status und Gehalts von Modellen (theoretische vs. Handlungsmodelle oder kognitive vs. normative Modelle usw.) und ihrer Beziehungen zur sozialen Praxis.

Eine weitere Anmerkung betrifft den *normativen Bias* und einen gleichsam unverzagten *Fortschrittsglauben*, der trotz aller geäußerten Skepsis dennoch die Analysen zum Paradigma der „nachhaltigen Solidargesellschaft“ durchzieht. So sympathisch die Überzeugung einer gelingenden Transformation sein mag; wenn Reißig von objektiven „Erfordernissen“, „inneren Bedürfnissen“ einer zukunftsfähigen Gesellschaft oder der „Sehnsucht der Menschen“ nach Gerechtigkeit usw. spricht (97, 145, 150, vgl. 64-65), beginnt er, den analytischen Rahmen einer wissenschaftlichen Wandlungstheorie zu verlassen und bewegt sich auf dem Feld der – wie er selbst problematisiert hat – „Evaluation“. Es geht dabei nicht um eine Kritik des evaluativen Elements an sich. Dieses ist nicht nur zulässig, sondern gehört zu einer „kritischen Theorie“, der sich Reißig ausdrücklich verpflichtet sieht. Das Problem ist vielmehr die zuweilen erfolgende Vermengung von Sein und Sollen. Mir scheint es angesichts der Erfahrungen des 20. Jahrhunderts und der anhaltenden Verschleppung einschneidender sozial-ökologischer Umsteuerungen auf nationaler wie globaler Ebene

jedenfalls nicht weniger wahrscheinlich, dass unsere Zivilisation in einem wirklich radikalen Sinne untergeht, d.h. sich selbst auch physisch auslöscht. Jared Diamond (2005) kommt das Verdienst zu, diese keineswegs unwahrscheinliche Art der Transformation wieder in das Bewusstsein gehoben zu haben.

Schließlich – und als Folge der beiden eben angesprochenen Probleme –, wenn man Reißigs Entwurf der „zweiten großen Transformation“ liest, scheint es weder ein wesentliches Erkenntnisproblem hinsichtlich der Gestalt der neuen Gesellschaft zu geben; die Prinzipien und Basisinstitutionen sind sozusagen vorgedacht. Noch werden von Reißig Umsetzungsprobleme des Paradigmenwechsels intensiver diskutiert. Das erstaunt. Denn nimmt man allein die von Reißig selbst skizzierten Bausteine einer „nachhaltigen Solidargesellschaft“, verbinden sich mit diesen fundamentale Fragen zu Inhalt, Wirkungen und Realisierungschancen, die zu Recht heiß umstritten sind. Nur exemplarisch ist zu fragen, ob und *wie* sich die kapitalistische Grundverfasstheit der Ökonomie mit einer stärkeren Wirtschaftsdemokratie (was heißt das konkret?) oder einem „solidarischen Grundeinkommen“ (was ist das im Detail?) vertragen und zusammen tatsächlich neue „Arbeit und Beschäftigung“ zu generieren vermögen. Und wie sollen auf globaler Ebene die neuen „Industriegiganten“ (namentlich China und Indien) veranlasst werden, ihr exorbitant ressourcenverschlingendes und umweltzerstörendes Wachstum substantiell zu vermindern, ohne deren „gerechten“ Anspruch auf Massenwohlstand zu bestreiten? Können und werden dafür die alten westlichen Industriegesellschaften einschneidenden Verzicht üben – der sich dann wiederum *wie* mit den westlichen Lebensweisen, aber auch mit den Chancen eines „nachhaltigen Wirtschaftspfades“ verträgt? Schließlich, wie kann generell der anvisierte Übergang zum neuen Entwicklungsmodell auf *globaler Ebene* politisch bewältigt werden? Bisherige Abstimmungs-, Kooperations- und Steuerungsmodelle haben bei wichtigen Krisen und Herausforderungen weitgehend versagt. Brauchen wir also doch eine „Weltregierung“ in Anlehnung an das Modell der UNO oder der Europäischen Union? Wie ließe sich eine

solche Weltregierung demokratisch legitimieren? Oder sind neue Modelle einer so genannten *global governance* notwendig, wobei sich deren sachliche Kohärenz und Entscheidungs- wie Sanktionsfähigkeiten bis heute – man denke allein an die letzten Klimagipfel – als hochgradig beschränkt erwiesen haben. Offensichtlich steht das Modell einer globalen „nachhaltigen Solidargesellschaft“ in Inhalt und Umsetzung vor einem Problemmassiv, dessen Erklümmung wir bestenfalls gerade begonnen haben und dessen Pfade viel offener sind, als uns die „Bausteine“ Reißigs nahelegen. Allein die Bandbreite und kontroversen Positionen prominenter sozialwissenschaftlicher Zeitdiagnosen und Reformvorschläge der letzten Jahre unterstreichen diese Komplexität und Kontingenz (etwa Altvater 2009; Beck 2008; Dörre/ Lessenich/ Rosa 2009; Friedman 2009; Leggewie/ Welzer 2009; Rifkin 2004).

## Resümee

Rolf Reißig hat eine Studie vorgelegt, die in das Zentrum gegenwärtiger sozialer Wandlungsforschung und „Transformationspraxis“ vorstößt. Sie zählt zu den wenigen aktuellen Versuchen, westliche, östliche und globale „Gesellschafts-Transformationen“ unter einer gegenwartsdiagnostischen Perspektive systematisch zusammenzudenken. Ich bin mir sicher, dass Reißigs Bestandsaufnahmen, seine Überlegungen und originellen Vorschläge die Debatte um angemessene Typologien und Konzepte im Bereich der Wandlungsforschung und Gegenwartsdiagnose neu anstoßen und befruchten werden.

Hat Reißig mit seiner Monographie den eigenen epochalen Erklärungs- und Deutungsanspruch eingelöst? Ist sein Vorhaben, ein „neues Konzept sozialen Wandels“ angesichts der „Gesellschafts-Transformation des 21. Jahrhunderts“ zu elaborieren, gelungen? Für mich ist dieser Versuch nicht umfassend geglückt, obwohl Reißig gehaltvolle Fragen stellt, neue Perspektiven öffnet, eine Reihe innovativer Ideen formuliert und für die Diskussion von Entwicklungsalternativen unserer (globalen) Gegenwartsgesellschaft wegweisende Vorschlä-

ge unterbreitet. Als Ergebnis meiner Lektüre ließe sich zuspitzend resümieren, dass das Buch zwar einen gewichtigen Beitrag für die sozialwissenschaftlich gestützte Debatte um Gegenwart und Zukunft unserer Gesellschaft(en), insbesondere auf der konzeptuellen Ebene von Entwürfen, Programmen und Modellen alternativer Entwicklungspfade leistet. Insofern erweist es sich als gesellschaftspolitisch zentrierte und zukunftsorientierte Gesellschafts- und Zeitdiagnose. Demgegenüber zeigt die angestrebte Reformulierung und Neubegründung eines (theoretischen) Konzepts sozialen Wandels eine Reihe von Schwach- bzw. Leerstellen. Man kann gespannt sein, wie sich der Autor in den kommenden Jahren mit diesen Desiderata auseinandersetzt.

## Literatur

- Altvater, Elmar (2009): Das Ende des Kapitalismus, wie wir ihn kennen: Eine radikale Kapitalismuskritik: Münster: Westfälisches Dampfboot.
- Beck, Ulrich (2008): Weltrisikogesellschaft: Auf der Suche nach der verlorenen Sicherheit Frankfurt: Suhrkamp.
- Castells, Manuel (1996-1998): The Information Age: Economy, Society, and Culture, vol. I-III. Oxford/ Malden, MA: Blackwell Publishers.
- Diamond, Jared (2005): Collapse. How Societies Choose to Fail or Succeed. Viking: New York (dt.: Kollaps. Warum Gesellschaften überleben oder untergehen. Frankfurt/Main: S. Fischer Verlag 2006).
- Dörre, Klaus/ Rosa, Hartmut/ Lessenich, Stephan (2009): Soziologie – Kapitalismus – Kritik. Eine Debatte. Frankfurt: Suhrkamp.
- Etzioni, Amitai (1968): The Active Society. A Theory of Societal and Political Processes. New York: Free Press.
- Friedman, Thomas L. (2009): Was zu tun ist: Eine Agenda für das 21. Jahrhundert. Frankfurt: Suhrkamp.
- Kollmorgen, Raj (2006): Gesellschaftstransformation als sozialer Wandlungstyp. In: soFid „Politische Soziologie“, 2006/1: 10-30 ([http://www.gesis.org/fileadmin/upload/dienstleistung/fachinformationen/servicepublikationen/sofid/Fachbeitraege/polSoziologie\\_2006-11.pdf](http://www.gesis.org/fileadmin/upload/dienstleistung/fachinformationen/servicepublikationen/sofid/Fachbeitraege/polSoziologie_2006-11.pdf))
- Leggewie, Claus/ Welzer Harald (2009): Das Ende der Welt, wie wir sie kannten: Klima, Zukunft und die Chancen der Demokratie. Frankfurt: Fischer.
- Reißig, Rolf (2009): Gesellschafts-Transformation im 21. Jahrhundert. Ein neues Konzept sozialen Wandels. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Rifkin, Jeremy (2004): Das Ende der Arbeit und ihre Zukunft: Neue Konzepte für das 21. Jahrhundert. Frankfurt/N.Y.: Campus.

Harald Simons:

## Transfers und Wirtschaftswachstum

Theorie und Empirie  
am Beispiel Ostdeutschlands

Rezensiert von Ulrich Busch

Im Ergebnis der friedlichen Revolution von 1989/90 gingen die Staaten Mittel- und Osteuropas zu Demokratie, Marktwirtschaft und Kapitalismus über. Der Umbruch war umfassend und radikal. Er bedeutete nicht nur einen politischen Macht- und Systemwechsel, sondern die Umwälzung der gesamten Wirtschafts- und Gesellschaftsordnung. Damit verbunden war eine erhebliche Entwertung alles Bisherigen, aller Errungenschaften und Werte des Staatssozialismus, sowie der Neuaufbau von Wirtschaft, Kultur und Gesellschaft. Die Kosten dafür waren immens und von den Betroffenen allein kaum aufzubringen. Es fehlte an Kapital, Investitionen, Wissen und Personal. Ein riesiger Transferbedarf tat sich auf. Dieser wurde teilweise von außen gedeckt, durch Hilfen internationaler Organisationen, Kredite, Direktinvestitionen usw. Im Falle Ostdeutschlands aber vor allem durch innerdeutsche Transferleistungen.

Diese Tatsache begründet den gravierenden Unterschied zwischen Ostdeutschland und den Transformationsländern Mittel- und Osteuropas. Einerseits, weil der Mittelzufluss hier eine gänzlich andere Dimension aufweist als die Zahlungen an andere Länder. Andererseits aber auch, weil die innerdeutschen Transfers ihrem Charakter nach *etwas anderes* darstellen als die Hilfen für Mittel- und Osteuropa. Während letztere als exogene Finanzströme und Kapitalimporte internationale Beziehungen verkörpern, stellen erstere *keinen* staatenübergreifenden Mittelfluss dar, sondern sind Ausdruck *innerstaatlicher Wirtschafts- und Finanzverflechtungen*. Als solche sind sie ein komplexes Phänomen des Vereinigungsprozesses. Ihre Wirkungen beschränken sich auch keineswegs auf Ostdeutschland, sondern

beziehen sich auf die gesamte Volkswirtschaft der Bundesrepublik Deutschland.

Während in den 1990er Jahren eine Vielzahl wissenschaftlicher Untersuchungen zu den Transferleistungen und ihren ökonomischen Wirkungen veröffentlicht wurde, weisen die letzten Jahre hier eine ziemliche Leerstelle auf. Dies wiegt umso schwerer, da in den Medien immer wieder Zahlen und Fakten über die West-Ost-Transfers kolportiert werden, die unzutreffend sind, und sich Politiker nicht scheuen, diese im Wahlkampf oder zur Ablenkung von eigenen Fehlern und Missständen zu benutzen. Das vorliegende Buch leistet insofern Aufklärungsarbeit, indem es sachlich und auf hohem wissenschaftlichem Niveau bestimmte Aspekte des Transfermechanismus untersucht und anschaulich darstellt. Im Mittelpunkt stehen die Wachstumsschwäche der ostdeutschen Wirtschaft und die Rolle der Transferleistungen bei der Überwindung derselben bzw. ihrer Verstärkung.

Harald Simons diskutiert zunächst die Frage, warum Ostdeutschland hinsichtlich der Arbeitsproduktivität und des Wachstums immer noch hinter Westdeutschland hinterherhinkt und wieso der innerdeutsche Konvergenzprozess trotz verstärkter wirtschaftspolitischer Bemühungen seit 1996 beinahe zum Stillstand gekommen ist. Im Unterschied zu vielen anderen Autoren hält er es für möglich, dass die West-Ost-Transfers hierfür eine wesentliche Ursache darstellen. Dies ist eine mutige Hypothese, geht doch die Mehrheit der Ökonomen von der gegenteiligen Ansicht aus. Simons gelangt durch Abwägung verschiedener Theorien zu dem Ergebnis, dass es sich bei den West-Ost-Transfers von ihrer Struktur her ganz offensichtlich eher um einen Konsumtransfer handelt als um einen Transfer im Sinne der Entwicklungsökonomik (41).

Hiervon ausgehend begründet er dann, warum die West-Ost-Transfers „ursächlich für die geringen Wachstumsraten“ sind (44). Die Argumentation erfolgt auf der Grundlage ökonomischer Modelle (Marktlohnmodell, Mindestlohnmodell). Die darin enthaltenen Annahmen (z. B. in Bezug auf den stets geräumten Arbeitsmarkt) sind allerdings sehr restriktiv, so dass die Realitätsnähe der Modelle mitunter gegen Null tendiert. Trotzdem gelangt der Autor zu bemerkenswerten Ergebnissen und

neuen Fragestellungen, welche in den folgenden Kapiteln auf ihre empirische Evidenz hin überprüft werden. Dies scheitert teilweise an der nicht vorhandenen Verfügbarkeit der Daten oder an deren Qualität. Insgesamt jedoch sieht der Autor seine Hypothesen bestätigt (112). Insbesondere konnte gezeigt werden, dass der Transfermechanismus „zu einer ‚Lokalisierung‘ der ostdeutschen Ökonomie“ und einem „Rückgang“ bei der „Produktion handelbarer Güter“ geführt hat (114). Nachdem die „lokalisierende Wirkung“ der Konsumtransfers bewiesen wurde, wird versucht, die verzerrenden Auswirkungen dieser Entwicklung auf das Wirtschaftswachstum nachzuweisen.

Die entscheidende Hypothese in diesem Kontext läuft auf die Aussage hinaus, dass das Wachstum des Inlandsprodukts in einer Transferökonomie „stets geringer“ ausfalle als in der Vergleichsökonomie. Dies gilt es zu beweisen, was wiederum mittels ökonomischer Modelle erfolgt. Im sich daran anschließenden Kapitel soll die empirische Evidenz der These von der wachstumsverlangsamenden Wirkung der Transfers getestet werden. Hier ist Simons jedoch sehr vorsichtig: Eine wirkliche Beweisführung gelingt nicht, aber die Empirie widerspricht den Modellergebnissen auch nicht (195).

Wer sich der wirklichen Mühe unterzieht und das Buch durcharbeitet, versteht am Ende etwas besser, warum der Aufschwung der ostdeutschen Wirtschaft in den Jahren 1992 bis 1995 kein „Wirtschaftswunder“ war, sondern eher der Anfang einer fatalen Fehlentwicklung. Plausibel ist auch, dass die Transferleistungen aufgrund ihrer konsumorientierten Struktur zu einer Lokalisierung und Regionalisierung der ostdeutschen Wirtschaft geführt haben und sich der Unternehmenssektor entsprechend kleinteilig und auf den regionalen Markt ausgerichtet entwickelte. Simons resümiert: „Im Jahre 1995 war die ostdeutsche Wirtschaft zu einer (bau-)subventions- und transferabhängigen, nahezu vollständig lokalisierten Ökonomie verkommen.“ (222)

Weniger überzeugend erscheint dagegen die zweite These, wonach das ostdeutsche Wachstum zwischen 1996 und 2004 in einschlägigen Darstellungen unterschätzt werde (217). Zweifellos ist seit einiger Zeit außerhalb des Bausektors

und des Staates ein kräftiges Wachstum zu beobachten. Der betreffende Sektor ist jedoch relativ klein und die positiven Wachstumsraten im verarbeitenden Gewerbe relativieren sich erheblich, wenn man die gesamte Volkswirtschaft betrachtet. Dies muss man aber, will man volkswirtschaftliche und nicht nur sektorspezifische Aussagen treffen.

Das Buch ist in der Reihe „Hochschulschriften“ des Metropolis-Verlages erschienen. Damit sind bestimmte Anforderungen gesetzt, denen der Autor bei aller wissenschaftlichen Korrektheit nicht immer gerecht wird. So weist der Text einige Irrtümer hinsichtlich der Zeitrechnung und einige Ungenauigkeiten auf. Zum Beispiel stimmt es nicht, dass die Transfers „unmittelbar nach dem Mauerfall“ eingeführt wurden, wie der Autor schreibt (221). Der Starttermin hierfür lag im Herbst 1990. Auch wenn immer wieder Gegenteiliges zu lesen ist, so gab es zwischen den beiden deutschen Währungen keine „Wechselkurse“ (46). Dies ist dem Autor entgangen. Er hätte es aber in den Monatsberichten der Deutschen Bundesbank bis zum Juni 1990 nachlesen können. Im Zusammenhang mit der Währungsunion ist im Buch von einem „Umtauschkurs von 1:1“ (92) die Rede. Umtauschen lassen sich aber nur Bestandsgrößen, also Guthaben und Kredite, und hier lag der Umstellungssatz grundsätzlich bei 2:1.

Merkwürdig nimmt sich auch die „Dankagung“ zu Beginn des Buches an, worin der Autor an die Flucht seiner Großeltern nach dem Zweiten Weltkrieg aus Magdeburg erinnert. Als Westdeutscher, der jetzt in Brandenburg lebt, leitet er seine Motivation für diese Arbeit an diesem familiären Ereignis und der Überwindung des „unnatürlichen Zustandes“ der „Zweiteilung des Landes“ her (17). Dass der Fall der Mauer ein Verdienst der Ostdeutschen ist, findet in seiner Schrift jedoch keine Erwähnung.

Für die Gesamtanlage des Buches wäre es vorteilhafter gewesen, auf diese Einlassungen zu verzichten und dafür eine umfangreichere „nicht-technische“ Zusammenfassung der Untersuchungsergebnisse zu liefern. Mit zweieinhalb Seiten nimmt sich die abgedruckte Zusammenfassung in Kapitel 16 etwas knapp aus, besonders wenn man sie an den mehr als 200 Seiten Analyse-Text misst. Auch eine wirt-

schaftspolitische Wertung der Vereinigungspolitik hätte die theoretischen Ausführungen sehr gut ergänzt. Ebenso vermisst der Leser Ansätze für eine Lösung der aufgezeigten Probleme und Fehlentwicklungen. Nichtsdestotrotz aber fügt sich das Buch in die zuletzt wieder aufgelebte Debatte über die Transferleistungen und ihre Wirkungen hervorragend ein, bereichert diese und trägt so dazu bei, Ostdeutschland aus der „Transferfalle“ zu befreien.

Harald Simons: *Transfers und Wirtschaftswachstum. Theorie und Empirie am Beispiel Ostdeutschlands*. Marburg: Metropolis-Verlag 2009, 252 Seiten.

Edelbert Richter:

## Die Linke im Epochenbruch

Eine historische  
Ortsbestimmung

Besprochen von Rolf Reißig

Edelbert Richter ist ein philosophisch denkender und politisch handelnder Mensch. Einer, der sich vor allem den großen gesellschaftstheoretischen Fragen stellt, um sie am Ende auch in die aktuelle Diskussion um eine humane Gestaltung der Welt, des menschlichen Zusammenlebens einzubringen.

Er hat in seinem Lebensweg den Standort, nicht aber seinen Standpunkt, seine für ihn typische politische Position gewechselt. Promovierter Theologe aus Sachsen, Dozent an

der Predigerschule in Erfurt, Mitbegründer der DDR-Oppositionsgruppe „Demokratischer Aufbruch“, bei deren Schwenk zu Helmut Kohls CDU Übertritt in die SPD, dort Europa- und dann Bundestagsabgeordneter, 2005 Austritt aus der SPD und seitdem Engagement u. a. bei Attac und in der Linkspartei.

In seinem neuesten Buch behandelt er vier übergreifende Themen: „Das deutsche Kapitalismusmodell und die Globalisierung“; „Europa und der Dritte Weg“; „Die Natur als Markt? Abschied vom Darwinismus“; „Die erwartete und doch überraschende Krise“. Dabei macht es der Autor dem Leser nicht leicht: Die Themen sind breit angelegt und gehen doch zugleich in die Tiefe und werden in den Kontext einer komplexen geistes- und kulturgeschichtlichen Tradition gestellt. Wer sich der Mühe dieser Lektüre und der damit verbundenen Denk- und Diskussionsaufgabe unterzieht, verbucht für sich zweifelsohne einen Gewinn – an Einsichten, Erkenntnissen, Anregungen.

Aus der Fülle der behandelten Themen sollen hier einige, mir wesentlich erscheinende herausgegriffen werden, die auch für den zeitgenössischen gesellschaftskritischen Diskurs von Belang sein sollten.

Edelbert Richter zeichnet eine historische Entwicklung nach, die dazu führte, dass unsere Herrschaft über die Natur uns nun über den Kopf gewachsen ist: die Atomwaffen, die wir bislang nicht unter gemeinsame Kontrolle bringen; die industriellen Potenziale, mit denen wir unsere Lebensgrundlagen zerstören oder der globale Kapital- und Finanzmarkt, der Wirtschaft und Gesellschaft gleichermaßen untergräbt und deformiert.

Das *Verhältnis von Innen und Außen* (134 ff.) hat sich, so Richter, grundlegend gewandelt. Die bisherige Vorstellung, erst das „Innere“ („Rechtszustand“) zu verändern (entweder im liberalistischen oder im sozialistischen Sinne), weil sich damit auch das „Äußere“ („Naturzustand“ als Recht des Stärkeren) ändere, greift so nicht mehr. Eher wird das Gegenteil zur Regel. Das Chaos „Außen“ hebt die „Ordnung“ im Inneren aus den Angeln. Allein nationalstaatliches Denken führt in einer zusammenwachsenden Welt nicht weiter. Vielmehr müssen wir uns Richter zufolge gleichsam auf der Grenze zwi-



schen Innen und Außen bewegen und ständig beide Seiten im Auge behalten. Der Hobbsche Naturzustand in den internationalen Beziehungen kann nur überwunden werden, wenn unsere verselbständigte Produktion (zweite Natur) so unter gemeinsame Kontrolle gebracht wird, dass sie ihre eigenen Grundlagen (erste Natur) nicht zerstört. Das ist grundsätzlich möglich, weil wir es mit *unserer* Produktion, nicht mehr mit einer schicksalhaften Natur zu tun haben. Doch dem „Größen-Wahn“ des Machbaren muss ein *Maß* entgegengesetzt werden.

Die Dringlichkeit der Umkehr ergibt sich für Richter vor allem aus der ökologischen Krise, die er in allen Teilen des Buches anspricht, nicht isoliert, sondern im Zusammenhang mit der Ökonomie und der internationalen Politik. Angesichts der Krise des kapitalistischen Industriesystems und seiner fossilen Energiebasis kann und darf die gesellschaftliche Linke nicht mehr an darwinistischen Vorstellungen über Natur und Geschichte festhalten, die aus der Zeit des Aufbruchs zu diesem System und der Erschließung seiner Energiebasis stammen (203, 207).

Doch unterliegt Richter nicht einer inzwischen weit verbreiteten destruktiven Zivilisationskritik und einer Niedergangsprophetie. Die heutige Situation ist vor allem eine Entscheidungssituation, sie verlangt eine „konstruktive Zivilisationskritik“. „Nachhaltigkeit“ statt „Dynamik der Entwicklung“ ist sein Credo, die Suche nach positiven technologischen und sozialen Alternativen. Der *sozialökologische Umbau der Industriegesellschaft* wird zur großen Herausforderung unserer Zeit. Dabei sollte an die in den letzten dreißig Jahren bereits erarbeiteten alternativen Vorschläge angeknüpft werden. Richters diesbezügliche Ausführungen sind durchaus passfähig zu den Diskussionen über einen neuen Pfad wirtschaftlicher, sozialer und kultureller Entwicklung.

Die Suche nach gesellschaftlichen Alternativen, so eine weitere zentrale Botschaft, verlangt eine konkrete Analyse der verschiedenen *Modelle, Typen, Varianten des Kapitalismus*. Allgemeine Krisen- und allgemeine Kapitalismusanalysen helfen da nicht sonderlich weiter. Richter demonstriert das am Beispiel des *deutschen Modells*, das er in seiner historischen Kondition – von

seiner Herausbildung über seine Ausprägung in der Bundesrepublik bis zu seiner Ambivalenz in der Gegenwart – nachzeichnet. Er rekonstruiert auch die Hilferdingsche Theorie des Finanzkapitals und die Annahme, dass dieses Modell des organisierten Kapitalismus mit seinen Elementen von Kooperation und Planung sich weltweit durchsetzen werde. Nur hat sich dann doch das von Hilferding vernachlässigte angelsächsische Modell als hegemoniales Modell durchgesetzt. Für Richter ist das eine der Ursachen der späteren Identitätskrise der SPD, da diese das Paradigma Hilferdings allmählich verlassen und sich dem angelsächsischen stärker zugewandt habe. Im dem Maße, wie die US-Hegemonie und der Neoliberalismus inzwischen selbst in die Krise gerieten, musste sich, so der Autor, ein Identitätsdilemma für die SPD ergeben. Erneuerung und Neuprofilierung der Sozialdemokratie sind deshalb unausbleiblich, aber bis heute umkämpft.

Wichtig ist in diesem Zusammenhang der Nachweis, dass trotz Globalisierung und „Siegeszug“ des Neoliberalismus die Differenzen, Unterschiede und Entwicklungsvarianten in der kapitalistischen Welt nicht oder nicht vollends beseitigt wurden. In der Tat – angelsächsisches, europäisches, deutsches, skandinavisches Modell sind auch heute nicht gleichzusetzen und müssen auch in der Politik Berücksichtigung finden.

Richter widmet sich ausführlich dem Thema „*Europa*“, „*Europäische Union*“. Er negiert die Defizite der EU mitnichten, verweist auf die gerade in der Vergangenheit dominierenden Tendenzen von Deregulierung, Privatisierung öffentlicher Güter, protektionistischer Handelspolitik und auf das Streben nach stärkerer militärischer Handlungsfähigkeit. Dieser Zustand der EU aber ist, so der Autor, „kein Argument gegen, sondern gerade für linkes Engagement“. Denn dieses integrierte Europa ist ein politisches Projekt, das sich vom traditionell nationalstaatlich-imperialistischen der Vergangenheit wie auch vom US-amerikanischen Politikverständnis deutlich unterscheidet. Es ist für ihn der einzigartige Versuch, demokratisches Zusammenleben auf übernationaler Ebene zu organisieren, also genau da, wo früher der Naturzustand der Kriege aller gegen alle herrschte. Das europäische Modell unterscheidet sich auch gegenwärtig unter

sozialen, ökologischen und demokratischen Gesichtspunkten vom klassischen angelsächsischen Modell. Für Richter heißt das: Die EU ist eine historische Chance und ein Projekt, das es – auch für die Linke – mit zu gestalten gilt.

Die weltweite Finanz- und Wirtschaftskrise hat diese Herausforderungen nicht entwertet, sondern im Gegenteil noch bekräftigt. Der Autor deutet diese globale Krise von 2008/2009 nach drei Jahrzehnten Vorherrschaft des Neoliberalismus als einen „*neuen Epochenumbruch*“. Dieser eröffne allen progressiven Kräften neue Chancen, die weitere Entwicklungsrichtung mitzubestimmen und qualitativ zu verändern. Das Haupthindernis für eine erfolgreiche Gestaltungspolitik sieht er in deren konzeptionell-strategischen Schwächen, die ihren Niederschlag in reinem Pragmatismus wie in abstraktem Theoretisieren fänden. Der Autor leistet einen originellen Beitrag, um diese tief verwurzelten konzeptionellen Defizite zu erhellen und Wege zu ihrer Überwindung aufzuzeigen. Dem dient auch der – in dieser Form bislang noch nicht unternommene – Vergleich zwischen dem *Zusammenbruch des Leninismus* (Real-existierender Sozialismus) vor rund 20 Jahren und des *Neoliberalismus* (Finanzmarkt-Kapitalismus) in der Gegenwart. Diese seine Gegenüberstellung bezieht sich vor allem auf die in vieler Hinsicht ähnliche Art und Weise des Denkens in objektivistischen, strukturalistischen und ökonomistischen Bahnen. Eine Denkweise, die dogmatisch und eindimensional bleibe. Analysiert werden u. a. die Phänomene „Parteilichkeit“, „Wissenschaftlichkeit“, „Produktion um der Produktion willen“, „Markt und Plan“, „Objektive Gesetzmäßigkeiten und TINA“ („There Is No Alternative“). Die Parallelen zwischen leninistischer und neoliberaler Ideologie sprechen für sich, so Richters Resümee (268). Sie ergeben sich für ihn auch aus den Integrations- und Sendungsideologien von Hegemonialmächten. In der Sowjetunion nicht zuletzt daraus, dass es sich bei ihr nicht um Sozialismus handelte, sondern um einen Weg nachholender Modernisierung, der Imitation der westlichen Entwicklung.

Gerade in diesem Vergleich kommt Richters antiideologischer Impetus zum Ausdruck. Denn bei beiden Denkgebäuden gehe es „im Grunde um nachträgliche Rechtfertigung von Machtge-

gebenheiten“, d. h. um Ideologie. „Beide Projekte sind gescheitert und mussten scheitern“. Das bedeute aber nicht das Ende des (ethischen, freiheitlichen, demokratischen) „Sozialismus“ noch das Ende des klassischen „Liberalismus“.

Das Scheitern dieser beiden politischen Projekte und der damit verbundene Wegfall alter Frontstellungen deutet Richter als historische Chance. Für ihn liegt sie letztlich in einem modernen „*Dritten Weg*“ (286 ff.), der ein ausgewogenes Verhältnis zwischen Sozialstaat und Markt garantiert; ein Weg, der sich an Freiheit, Gleichheit und Solidarität orientiert.

Das Buch trägt wohl nicht zufällig den Titel „Die Linke im Epochenumbruch“. Der Epochenumbruch ist für Richter zugleich ein tiefer *Umbruch der sozialistischen Bewegung, der demokratischen Linken und ihrer Ideen*. Will sie eine Zukunft haben, muss sie sich ihrer Vergangenheit kritisch stellen („Tabubruch“), ihres geschichtlichen Orts bewusst werden, ihre reichhaltigen kulturellen Verankerungen und Traditionen neu beleben und sich den neuen Herausforderungen theoretisch-konzeptionell und politisch-pragmatisch stellen. Richter selbst sichtet in seinem Buch die bislang nur selten untersuchten kulturellen Traditionen einer breiten und pluralistischen Linken nach Orientierungen für die gegenwärtigen Herausforderungen. Auch hier besticht die Breite seiner Analyse – USA, Russland, Sowjetunion, China, West- und Osteuropa, Bundesrepublik und DDR, Linke heute.

Auch wenn man vielleicht nicht mit allen Aussagen übereinstimmen mag, Richters Buch regt zum Weiterdenken an und seine Thesen sind eine Bereicherung des zeitgenössischen gesellschaftskritischen Diskurses.

Edelbert Richter: *Die Linke im Epochenumbruch. Eine historische Ortsbestimmung*. Hamburg: VSA-Verlag 2009, 302 Seiten

# Berliner Debatte Initial 21 (2010) 2

Sozial- und geisteswissenschaftliches Journal

© **Berliner Debatte Initial** e.V., Vorsitzender Erhard Crome, Ehrenpräsident Peter Ruben. Berliner Debatte Initial erscheint viermal jährlich.

**Redaktionsrat:** Harald Bluhm, Birgit Glock, Cathleen Kantner, Ingrid Oswald, Rainer Land, Udo Tietz, Andreas Willisch, Rudolf Woderich

**Redaktion:** Ulrich Busch, Erhard Crome, Wolf-Dietrich Junghanns, Thomas Müller, Dag Tanneberg, Matthias Weinhold

Redaktionelle Mitarbeit: Raj Kollmorgen, Ulrich Räther, Robert Stock

**Produktion:** Rainer Land

**Verantwortlicher Redakteur:** Jan Wielgoths, verantwortlich für dieses Heft (V.i.S.P.): Jan Wielgoths

**Copyright** für einzelne Beiträge ist bei der Redaktion zu erfragen.

**E-Mail:** [redaktion@berlinerdebatte.de](mailto:redaktion@berlinerdebatte.de)

**Preise:**

Einzelheft ab 2009: 15 €

Jahresabonnement: 2010: 39 €

Studenten, Rentner und Arbeitslose 25 €.

Ermäßigte Abos bitte nur direkt bei *Berliner Debatte Initial* bestellen. Nachweis (Kopie) beilegen.

Das Abonnement gilt jeweils für ein Jahr und verlängert sich um jeweils ein Jahr, wenn nicht sechs Wochen vor Ablauf gekündigt wird.

**Bestellungen Einzelhefte, Abos** und pdf-Dateien im Webshop oder per Mail an: [leidenschaften@berlinerdebatte.de](mailto:leidenschaften@berlinerdebatte.de)

**Tel.:** +49-39931-54726, **Fax** +49-39931-54727

**Post:** PF 58 02 54, 10412 Berlin

**[www.berlinerdebatte.de](http://www.berlinerdebatte.de)**



## LINKSREFORMISMUS

### Perspektiven für linke Reformprojekte

**Auftaktsymposium Linksreformismus  
am 17. September 2010, IG-Metall-Haus Berlin**

Die Krise offenbart Schwächen neoliberaler Erklärungsmuster und eröffnet gleichzeitig neue Räume für linksreformistische Politik. Diese inhaltlich fundiert und jenseits von Parteien auszuloten ist das Ziel des Diskursprojekts Linksreformismus. Unter der Überschrift „Mit Linksreformismus aus der Krise?“ lädt die Berliner Debatte Initial gemeinsam mit anderen Zeitschriften zum Verfassen von Beiträgen ein, die konkrete Politikprojekte und Mobilisierungsstrategien entwickeln sowie sich mit linksreformistischen Theorien auseinandersetzen. Der **Call for Papers** ist online abrufbar unter [www.linksreformismus.de](http://www.linksreformismus.de).

Im Auftaktsymposium „Perspektiven für linke Reformprojekte“ am **17. September 2010** soll auf **zwei Podien** der Status quo des linken Reformdiskurses reflektiert werden: „Was steht in den Zeitschriften?“ und „Was passiert politisch?“ sind die Leitfragen dafür.

Ausdrucken oder kopieren, ausfüllen, falten und als Postkarte abschicken!

## Berliner Debatte Initial Bestellung:

Ich bestelle ein Abonnement der Berliner Debatte INITIAL ab Heft

- Das Abonnement soll für ein Jahr befristet werden.
- Das Abonnement soll gelten, bis ich es abbestelle. Abbestellung jederzeit.
- Abonnement 39 Euro (Ausland zuzüglich 6 Euro Porto).
- Ermäßigt 25 Euro (Studenten, Rentner, Arbeitslose, Wehr- und Zivildienstleistende) Nachweis bitte beilegen.

Vorname, Name:

Straße, Nr.:

Postleitzahl:

Ort:

Telefon:

Ich wünsche folgende Zahlungsweise:

- Jahresrechnung
- Bargeldlos: halbjährliche Abbuchung. Bankinstitut:  
Konto-Nr.: Bankleitzahl:

Ich weiß, daß ich diese Bestellung innerhalb von 10 Tagen (Poststempel) bei der Bestelladresse schriftlich widerrufen kann.

Datum:

Unterschrift:

Name:

Straße und Nr.

PLZ, Ort:

Abonnement erworben von:

Antwortkarte

Bitte  
frankieren

Berliner Debatte  
Initial

PF 58 02 54

**10412 Berlin**

**www.berlinerdebatte.de**  
**per Mail: leidenschaften@berlinerdebatte.de**